

Deutschland und die Weltwirtschaft

Zum Beginn der Londoner Konferenz

Zehnjährige Delegationen mit über tausend Vertretern haben sich in London versammelt, um gemeinsam einen Ausweg aus den wirtschaftlichen Nöten der Welt zu suchen.

Wird es diesmal anders sein? Man möchte aus einer Neugierlichkeit Hoffnungen schöpfen. Die Londoner Hoteliers haben bereits ihrer Enttäuschung darüber Ausdruck gegeben, daß die Vertreter, die zur Weltwirtschaftskonferenz gekommen sind, auffällig sparsam, ja geradezu knauserig lebten.

Ein Anderes tritt hinzu: Diesmal ist Amerika ernsthaft beteiligt. Die Tatsache, daß zwei Drittel des Goldvorrates der Welt sich in den Kellern der amerikanischen Banken befinden, hat den Zusammenbruch der „Prosperität“ nicht verhindern können, hat das Geschehen der millionenfachen Arbeitslosigkeit nicht zu bannen vermocht.

In Deutschland selbst und erst recht im Ausland hat nach dem Siege der nationalsozialistischen Revolution Zweifel daran getaucht, ob die Reichsregierung ihre Außenhandelspolitik unter diese Erkenntnis stellen will.

Beschränkung nur der notwendigsten Lebensbedürfnisse gedeckt werden kann und daß nach Schaffung der wirtschaftlichen Sicherheitsgrundlage erweiterte und erhöhte materielle und kulturelle Lebensbedürfnisse aus einem über die Grenzen erweiterten Wirtschaftsraum gedeckt werden müssen.

Die Weltwirtschaft ist streng genommen keine Wirtschaft. Alle Erzeugung und aller Verbrauch finden im Raume der national gebundenen Wirtschaft statt. Zwischen den Staaten wächst kein Palm und wird kein Allogramm Eisen erzeugt.

Sinter dieser grundsätzlichen Frage treten die Einzelprobleme zurück. Die Wünsche, die wir vorzubringen haben und die vor allem auf eine Einschränkung des Reichsbudgets hinausgehen, sind auf die Schaffung der Möglichkeit von Wirtschaftsverbindungen, auf eine vernünftige Lösung des deutschen Transierproblems und schließlich auf das Zustandekommen bestimmter Beschlüsse anstelle der bisherigen allgemeinen Empfehlungen zielen.

Aus Welt und Leben

Folterfolge mit Jonenwirkung. Wissenschaftlich sind Jonen Stoffteilchen, die ein Elektron zuziel oder zuzugewandt haben und infolgedessen auch nach außen hin elektrisch wirken.

ODOL-ZAHN-PASTA ERPROBT BEWAHRT SPARSAM

negativ ionisierter Luft sollen bereits erzielt sein. Es ist auch wahrscheinlich, daß bei der sog. Berg- oder Höhenkrankheit nicht der verringerte Luftdruck die alleinige Ursache ist, wie man bisher annahm, sondern daß die Jonenwirkung mitwirkt.

Einem Beitrag zu dem Kapitel Technokratie stellt der Vortag des Zentralverbandes der christl. Tabakarbeiter Deutschlands gegen die Maschinenarbeit dar. In einer Eingabe an die Regierung wird um den Erlass eines Gesetzes ersucht, durch das ein Verbot aller motorisch betriebenen Maschinen, durch die Zigaretten, Zigarettenlos und Stumpfen hergestellt werden, vorgeschrieben werden soll.

Das Heimatblatt darf in keiner Familie fehlen!

Das Kreuz des Kilian Unruh

Von Rudolf Ullrich

Copyright by Alfred Dechtold, Essenschweg, (39. Fortsetzung.)

Da der Knecht auch manchen Tag auf den Feldern zu bringen mußte, stellte Kilian noch einen Fuhrmann ein, dessen Gespann fast jeden Tag nur für ihn tätig war. In den Schuppen neben der Hütte mußten die Erz- und Kohlenhaufen so an, daß er die Holzhaufen erweitern lassen mußte.

Dann erzwang er im Geiste den Bau eines Eisenhammers. Kilian konnte ja an vieles denken, denn bald produzierte er Eisen — viel Eisen, und das Eisen brachte Geld.

Doch die großen Gedanken, die ihn erfüllten, hinderten ihn nicht, auch auf das Kleine zu achten. Er ließ jetzt von den jungen Eichenbäumen die Rinde schälen, denn sein stets offenes Ohr hatte gehört, daß die Lohde im Preis sehr geringes und große Mengen von den benachbarten Werbereien benötigt würden.

Qualität. Also weshalb sollte er dies nicht tun? — Das Schälen der Lohde brachte wiederum vielen Männern und Frauen Arbeit und Brot, ihm selbst aber manchen Taler. In seiner neuen Grube lag er jetzt an zu schiefen. Man reckte in die Bohrlöcher in Papierrollen verpacktes Pulver.

Mit Reid verfolgte Peter Ringlein die Tätigkeit des jungen Bauern. War er bisher im Grubenwelen führend und tonangebend gewesen, so lenkte jetzt Kilian plötzlich aller Aufmerksamkeit und Interesse auf sich. Aus der ganzen Gegend kamen Bauern herbei, um Kilians Grube zu besichtigen und keine Arbeitsweise kennenzulernen.

Sie heften jetzt im Stillen gegen den Eisenbauern und das Mädchen. Sie hüteten sich wohl, die Fremde vor aller Deffentlichkeit eine Heze zu nennen, denn die Worte des Richters vergaßen sie so schnell nicht. Aber bei jeder Gelegenheit gebrauchten sie ipthie Worte.

verlangte. Konnte er den Wirtsleuten und dem Schulzen ausweichen, so tat er's; wollte es aber der Zufall, daß er mit ihnen zusammentraf, so beachtete er sie nicht. Schritt er durchs Dorf, so schien jede seiner Bewegung zu sagen: Laßt mich in Ruhe! Ich tue euch nichts, von euch verlange ich das gleiche...

Sonntags ging er mit Johanna und der alten Magd schon frühzeitig in die Messe. Der Knecht mußte jetzt zu Hause bleiben, bis Kilian zurückkehrte. Kilian mißtraute dem Wirt und seinen Freunden. Er wußte, daß sie es in ihrem Groll fertigbrachten, ihm den roten Hahn aufs Dach zu setzen, wenn sie sein Haus unbewacht glaubten.

Sie hatte Sonnenschein in die iden und kalten Räume seines Hauses gebracht — Sonnenschein bis in die dunkelsten Ecken — Sonnenschein auch in sein verbittertes, kaltes Herz. Kam er aus den Bergen zurück nach Hause, so suchten seine Blicke zuerst nur sie. Und wenn er sie endlich fand, so wollte sein Herz über vor Freude. Er dem lonkt so schwer die Worte über die Zunge wollten, wurde bei ihr geprügelt. Er erzählte ihr von seinen Erlebnissen im Wald und auf dem Feld, er erklärte ihr seine Pläne und war zufrieden, wenn er ihre Augen verständnisvoll und blickfüllig leuchten sah.

Er hatte das Vertrauen auf alle Menschen fast verloren. Wie oft war er betrogen worden? — Doch sie gab es ihm wieder, reichte es ihm zurück mit ihrem so sonderbar lächelnden Rundermund und den dunklen unschuldigen Augen. Was sie sagte, das glaubte er — was sie tat, das war ihm recht. Er wußte es ja längst: er liebte sie mit jeder Faser seines Herzens.

Das Holz verlor durch sie nichts in seiner Qualität. Also weshalb sollte er dies nicht tun? — Das Schälen der Lohde brachte wiederum vielen Männern und Frauen Arbeit und Brot, ihm selbst aber manchen Taler. In seiner neuen Grube lag er jetzt an zu schiefen.

# Hitler - Eine deutsche Bewegung

Von Erich Czsch-Jochberg

Copyright by Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg

Nachstehend beginnen wir mit dem vollständigen Abdruck des im Gerhard Stalling Verlag erschienenen Buches Erich Czsch-Jochberg: „Hitler, Eine deutsche Bewegung“. Das spannend geschriebene, hochinteressante Buch schildert das Entstehen der NSDAP, sowie die aufreibenden, schicksalhaften Kämpfe Hitlers und seiner Getreuen bis zur Eroberung des Reiches. Wer das heroische Ringen um den deutschen Sozialismus begreifen und verstehen lernen will, geht nicht achtlos an diesem Buch vorbei. D. Schriftl.

## 1. Kapitel

### Jugend brennt hell

Der Blick über die Grenze — Praktische Politik in der Schule  
Dunkle Tage — Wien, „die Stadt der Lieder“

Seine Kindheit hat Hitler selbst erzählt. Wie er sie sah. Wie er sich sah. Aber ich will das nicht nachzählen. Ich will seine Jugend schildern, wie ich sie sehe. Wie ein Grenzdeutscher sie sieht. Ein Grenzdeutscher wie er; dessen Kindertage aufgewühlt wurden durch den Kampf des Freiherren von Schönnerer um das Deutschtum, ein Kampf, der Schönnerer vier Monate Kerker eintrug. Damals legte auch Karl Hermann Volff, auf der Höhe seines noch ungetrübbten Ruhms, durch Nordböhmen und entzündete die Herzen. In Trautsonau, das getränkt ist mit preußischem Blut, schlug die Flamme der alldeutschen Bewegung hoch. Sie blühte hinüber über die schwarz-weißen Grenzgebiete, nach Norden, „frank und frei“...

Aus freiwilligen Opfern konnten wir uns Schulen, errichteten wir einen Damm gegen das Tschechentum, das von den K. K. Regierungen überhaupt erst zu dem gemacht, aufgepäpelt, aufgeblasen ist, was es heute ist. Es war jenes Österreich, in dem die prager deutschen Studenten ihren Colicurbummel unter Gendarmenüberwachung abhielten. Er dauerte nur fünf Minuten, dieser Bummel; dann verlangten die Polizeioffiziere, daß die Studenten ins deutsche Kasino abzögen, damit die tschechische Volksecke nicht erregt werde. Und dann schlugen die Tischen in den deutschen Gesellschaften alles kurz und klein.

Jenes Österreich, in dem die hohen Offiziere einander das „Donner“ zusicherten: „Ganz schön und recht, diese Ribbingtonentreue, aber Protestanten san's doch, die Freiheit!“

Das wird für einen Reichsdeutschen, wie wir die deutschen Staatsangehörigen schon als Vöden mit Gänsefüßchen der Hochachtung und des Reides bezeichnen, nicht leicht zu begreifen sein; daß ein Junge, der jeden Tag deutsche Grenzwechsellager, deutsche Finanzbeamten auf dem Bahnhof von Braunau am Inn sah, dem allenthalben auch bayerische Soldaten begegneten, die ins Oesterreichische hinüber einen Ausfluß machten, daß der alles, was von drüben kam, mit der Gloriorie der Sehnsucht umhüllte. Das war's: Die Deutschen Oesterreichs, die sich dieses Deutschland bewußt waren, sehnten sich nach „drüben“.

So lernte auch in dem kleinen Sohne eines österreichischen Zollbeamten Hitler die große Liebe zum Deutschen Reich. Die Sehnsucht zimmerte auch hier das Haus.

In Linz wurde Hitler das, was man österreichisch spasshaft als einen „gelernten Oesterreicher“, bezeichnet. Er lernte in der Realschule der gemüthlichen, sonnenlächelnden, ähren- und denuaumrauschenden Linzerstadt nicht nur Lesen und Schreiben und Rechnen, er ging auch in der österreichischen Politik in die Schule.

Dem das, für Deutschen im Reich, war das Merkwürdige, das Grauenhafte an diesem österreichischen Deutschtum: Daß wir als Kinder schon in den Kampf des Deutschtumsbasses getaucht wurden, und daß wir uns als Kinder schon dagegen wehren mußten. Es begann mit dummen Fragen und Jungengerede.

Warum hatte der eine von uns eine „Sittennote“ bekommen?

Weil ihn der Religionslehrer mit einer Kornblume im Knopfloch gefehen hatte.

Und warum wurde der Sohn des Bäckers in unserer Straße relegiert? Weil ihn der böhmische Schuldiener beobachtet hatte, wie er mit deutschen Turnern beisammenlag, er hatte ein schwarzrotgoldenes Band getragen! Welch sei der Bockel zum Direktor.

Das waren große politische Staatsaktionen, wenn ein Junge bei der Sonnenandäcker „betreten“ wurde, wenn er über einen brennenden Reifhof sprang, wenn er einer Verammlung beizuohnte, in der Volff sprach oder Schönnerer oder Leo.

Wenn der Professor bei ihm einen deutschnationalen Kalender erwischte, in dem — schreckliche Tatsache — die deutschen Studentenverbindungen aufgeführt waren...

Die Vöden aber horchten und bekamen große Augen und fragten zu Hause und fragten die älteren Freunde, die schon sehr zum Unbehagen der Bezirkshauptleute, in bunten Reihen über den behmatlichen Bummel schritten (niemals wird dieser junge Mann eine Staatsanstellung erhalten, schwor ingrinnig der Bezirkshauptling). Sie fragten nach diesem und jenem, zerlesn die Zeitungen, und der Daß frah sich fest in den jungen Herzen. Der Daß gegen dieses Vaterland, dem die deutschen Bürger nur dazu dienten, den Kern der Arme abzugeben, dessen Freundschafsbewegungen aber immer nur den nichtdeutschen Wirgern galten.

Es gab auch andere Lehrer — nicht allzu viele — wie den Professor Ludwig Bötsch, den Hitler namentlich erwähnt. Ein Mann, der vor seinen Vöden die Geschichte ablaufen ließ, so daß es viel zu denken gab für die Jugend. Ein Mann, der sich ingrinnig freute, wenn bei der Zeugniserteilung nach dem Gottesdienst die Jungen zur Melodie des „Gott erhalte, Gott beschütze“ ihr „Deutschland, Deutschland über alles“ schmetterten, wenn auch der Direktor hie und da einen falschen Klang in diesem „Gotteshalle“ zu hören glaubte...

Das wissen sie nicht, die Wäldchen, die Staatsdeutschen, wie so ein Bub aus dem Ansbierfeld, aus Nordböhmen, damals — und heute, was Deutschböhmen anbetrifft, erst recht — mit klopfendem Herzen zum erstenmal die deutsche Grenze überschritt, wie er leben Soldaten mit seiner Begeisterung umring, wie er die lauberen Häuser mit den Wälden freischelte...

Noch etwas, erinnert euch doch, durchglühte die Tage von damals: Richard Wagner!

So ein oberösterreichisches Landestheater ist im besten Fall ein Sprungbrett für Graz. Und wenn man Glück und Talent und Protektion hatte, sogar für die Wiener Volksoper, von der man bisweilen an die Staatsoper kam, die damals noch L. L. Hofopernhaus hieß.

Den „Ring“ aufzuführen war schwierig. Aber zum „Lobengrin“ langte es in Linz immerhin. Von Mittag an fanden die Jungen an, liehen sich von den besorgten Mittern Wurstbrote bringen, um ihren Platz nicht aufgeben zu müssen. Um sechs wurde dann die Kassa geöffnet, es begann ein wahrer beständiger Kampf um die Rante des Stehparterres...

Dafür brannte die Flamme in dem Rinde lichterloh.

brannte Wochen hindurch, und der ganze kleine Körper war durchglüht von Begeisterung für Wagner und die deutschen Helden. Wie man sie verachtete, die un-deutschen Beamten — die unter ihren schwarzen L. L. Offiziersmützen daherschritten.

Mit dem 13. Lebensjahr verlor Hitler seinen Vater. Dann schüttelte ein Lungenleiden den Vorkörper.

Und drei Jahre später erlebte Hitler das Furchtbare, was ein Kind zu erleben vermag: Seine Mutter starb. Er hatte mit einemmal keinen Menschen mehr, an dessen Schulter er sich geborgen fühlte, hatte kein Heim mehr. Draußen stand die Welt weit und offen. Aber kein Glanz war in ihr und kein Wohlwollen und nichts als Kälte.

So starb er denn. Hinter seiner Jugend fiel die Tür ins Schloß.

Wenn man auf dem Wiener Westbahnhof aussteigt, fünfzig Gulden in der Tasche und geladen mit Energie, und in die lebhafteste Mariabillerstraße einbiegt, da nimmt man im Geiste dieses bishigen Stadt in seine Hände und glaubt sie im Nu erobert zu haben.

Aber schon auf dem Schillerplatz sank Hitler der Mut. Denn die breiten Treppen der Wiener Kunstakademie stiegen noch viele andere Eroberer hinauf, auch sie barsten von Energie und Talent.

In der Aula ein Geschlebe und Gefrage und gefällige Redellen, die sich der Zungen annehmen. Und dann eine gestrenge Brille, die die mitgebrachten Zeichnungen durchhöbert.

„Ist das alles?“

„Und Sie wollen in die Malerschule? Unfann. Sie haben ein ausgeprägtes Talent für die Architektur. Wenden Sie sich in der Architekturschule.“

Schon war das stolze Flugzeug der Träume getroffen, schaukelte, warf, gleich mußte der Sturz in die Tiefe erfolgen, mußte die vernichtende Flamme wie eine Fackel empordobren...

Er wurde ihm nicht erspart, der Sturz in die Tiefe. Wieder trantem ein paar Hände, sehr rasch, sehr geschäftig und unachtsam in den mitgebrachten Zeichnungen...

Wloglich war die Aufmerksamkeit gefesselt. Der Professor, ein alter Herr mit etwas kalten Augen, sah sich den Keurling an.

„Du, nicht schlecht... zweifellos nicht schlecht... Sie haben die Pauschule schon absolviert, wie? So denn?“

Jetzt jetzt fürzte das Flugzeug vom strahlenden Himmel, gleich würde es auf der Erde serichellen.

„Ja... ich habe überhaupt gar keine Pauschule besucht“, stuterte Hitler.

Da wurde der Professor streng: „Das kann ich gar nicht glauben...“

Das Flugzeug fing sich. Denn das war doch, glaubte der Junge, eine unerböhlene Anerkennung.

Er war doch noch zu wenig „gelernter Oesterreicher“, dieser Hitler aus Linz. Denn hier galt keine Anerkennung, hier galt das Zeugnis.

Keine Pauschule absolviert? Ja, was wollen Sie denn dann da?“

Und ehe er antworten konnte: „Haben Sie die Matura? Auch nicht? Na, da ist eben nichts zu machen.“

Vorbei an einem entsetzten Menschen streifen die anderen Studenten, kriech die Zeit... Hunger schlück sich heran. Da lam der junge Mann zur Besinnung.

Draußen wartete das Leben, freudlos, böslich, menschenfeindlich inmitten dieser mit Ringstrahlen und ihren Palästen verablenden Stadt.

## Aus Welt und Leben

Hygiene im Büro, am Schalter, am Schreibtisch gibt es auch, obwohl das von den wenigsten daran Interessierten beachtet wird. Jedes kennt wohl Wert und Bedeutung von Zähneputzen und Händewaschen, von Wasser, Luft und Sonne, gesunder Ernährung, Kleidung usw. Handelt es sich aber darum, diese Kenntnisse im gegebenen Augenblick praktisch zu verwerten, dann verlagen leider recht viele Menschen, so z. B. bei der Tätigkeit am Schreibtisch. Da sitzt man bei einer schwierigen Arbeit oder das Schlußwort vor einer komplizierten Rechenaufgabe; man stüßt den Kopf in die Hand, und gedankenlos oder vielmehr gedankenlos taunt man ein bisschen am Federhalter oder am Bleistift! Ein andermal soll schnell etwas notiert werden, rasch nimmt man einen Bleistift zur Hand und legt ihn mit der Spitze an! Beim gewöhnlichen Bleistift mag das noch allernächst hindern, beim Intenstift dagegen beschadet man unnötig eine Gesundheitsgefahr heraus. Der Hartstift des Intenstifts nämlich besitzt eine abende Eigenschaft, und wenn unsere Spitze nur einen kleinen Einriß hat, oder wenn von der, durch das Anlecken entstehenden Farblosung größere Mengen in den Körper gelangen, so kann eine erhebliche Gesundheitsförderung die Folge sein. Auch das Anlecken von Briefumschlägen und Briefmarken ist eine Unsitte, deren gesundheitliche Gefahr zwar vielfach überschätzt wurde, aber doch nicht ganz geleugnet werden kann. Handelt es sich um Briefmarken, die eben von der Post gekauft sind, so sind nach neueren Untersuchungen die Gefahren einer Bakterienübertragung nicht so groß, wie z. B. dann, wenn man die Briefmarken schon eine Weile in dem gewöhnlich nicht keimfreien Geldtäschchen aufbewahrt hat. Ein kleines Schälchen mit Wasser, ein Stüchchen nasser Schwamm oder sonst ein für billiges Geld käuflicher Aufschrüber sollten daher auf keinem Schreibtisch fehlen. Wer längere Zeit mit Arbeiten am Schreibtisch beschäftigt ist, den beginnt gar leicht der Hunger zu plagen. Rasch wird dann das mitgebrachte Frühstück oder dergl. herausgeholt und arglos verzehrt man es oft mit den, von aller Schreiarbeit beschmutzten Fingern! So viel Zeit müßte sich aber jeder nehmen, um sich vor dem Essen die Hände zu waschen. Bei gutem Wissen wird sich wohl stets auch eine Möglichkeit dazu finden lassen. Gewiß, von allen diesen hygienischen Unterlassungsünden am Schreibtisch ist noch keiner gestorben. Wissen will das aber wirklich so sicher? Oder wollen wir erst darauf warten? Nein, auch am Schreibtisch soll man die Hygiene nicht vergessen.

### Ein neues Wunderwerk der deutschen Technik wird eingeweiht

Die Turbinenrollen und darüber das Grandoblastbauwerk des riesigen Sauerbeckens, das bei Otmachon (Schlesien) in fünfjähriger Bauzeit mit einem Kostenaufwand von 57 Millionen Mark angelegt wurde. Das Werk, das der Regulierung des Oder-Wasserlaufes und der Vorbeugung von Hochwassergefahr dient, ist mit seinem Fassungsvermögen von rund 150 Millionen Kubikmeter Wasser eine der größten Staunanlagen Europas.



wie es Hitler war. Die fünfzig Gulden, ein kleines Vermögen für Linz, gerade genug für die Laune eines Abends beim Heurigen in Wien, zerrann wie Reif in der Märzsonne. Ich werde irgendeine Arbeit nehmen, gleichgültig welche, behdloh Hitler.

Am liebsten auf einem Bau, da blieb er im Fach. Aber die Bauern und die Postere zuden mit den Köpeln: „Wir können nur gelernte Arbeiter gebrauchen.“

„Ich kann ebensoviel...“

„Haben's Zeugnisse?“

Er hatte keine.

Schließlich, schon im Beggehn: „Wenn's als Hilfsarbeiter arbeiten wollen...“ Er wollte nicht, nein, nein. Aber er mußte.

Unten auf der Straße hörte man das Klappern der Pferdehufe, ein Husarenoffizier fuhr in seinem Dogcart vorbei. Frauen, ganze Blumenbüschel auf den Hüften, trippelten vorüber, so rasch es die langen Röcke erlaubten...

Die Fröhlichkeit sprang aus jedem Gesicht. Wien, die Stadt der Lieder.

Es waren keine Lieder, die man dort sang, wo Hitler wohnte. Ein altes Weib leiste in den Hof, daß sich die vortrudenden Laute verwickelten. Der Geruch von Mäusen drang in das Fenster, dessen zerfallene Scheibe mit einem Stück Pappe verklebt war. Der Schlaggenosse einer vom Bau, schob ihm eine Zeitung hin: „Da steht's ganz genau... wie sie das Rädel im Brater in die Auen geschleppt haben und was' alles gemacht haben, ehe sie's in die Donau geworfen.“ Die neueste Kriminalaffäre, ein Lustmord. Geistige Nahrung für das Volk!

Hitler fürchte hinaus. Vielleicht würde er noch einen Stehplatz in der Oper erhaschen.

Aus einem Küchenfenster gestie ein Schrei... langgezogen wie eine Stenot.

Der Arbeiter Kaudelka brüllte sein Weiß. Gestern war Jahrling gewesen. Wer war da nicht betrunken?

Rabm sich niemand dieser Menschen an, die Freitags mit den Köpfen auf der Tischplatte eines Vorstadtgasthauses schliefen, weil sie nicht mehr nach Hause zu wandeln vermochten, die am Samstag den Bau verlämten und am Montag beim Nachbarn um ein paar Kreuzer bettelten, weil sie kein Brot mehr hatten?

Doch. Sie war sogar nicht einmal schlecht, die Kontrolle: Da stand mit einemmal derselbe Vertrauensmann, mit dem Hitler in der Mittagspause über Volk und Religion und Fortschritt debattiert hatte, vor dem Baumeister, schwenkte bei jedem Satz seine Kappe, fachte seine Stimme an: „Wir arbeiten nicht mit diesem Kerl... er ist ein Gelber.“

Der Baumeister sah dem Erbitterten ins Gesicht, dachte nach, fand, daß es unnötig sei, sich eines Hilfsarbeiters wegen in einen Streit einzulassen und entlich Hitler.

Wie oft er das erleben mußte? Von Don zu Don wanderte er, wurde kummer und erbitterter. Zwischendurch, wenn er nicht auf dem Bau war, gab es Banken, in denen er sprechen konnte. Aber es spricht sich schlecht, wenn man hungert ist...

Dann kam es anders. Dann geschah es einmal, daß die Arbeiter die Köpfe aneinanderstießen und schreie Wände nach dem Hilfsarbeiter sandten.

„Berst ihn vom Gerüst hinunter...!“

„Bernunft drohete: „Schämt euch...!“

„Dann ist's eben ein Unfall... fertig.“

„Was hat er euch getan...?“

Jetzt formte der Rädelführer mühsam das Wort, das er vom Gewerkschaftssekretär gehört: „Ein Schädling unserer Bewegung, ein Verriäter...“

Die andern lachten roh. Es würde noch einen Spah geben heute.

Dann drückte sich doch ein alter Arbeiter und schob sich an Hitler heran und bat ihn, den Bau zu verlassen, ehe er von dem Brett in die Tiefe klatschte und der Bachmann seinen Bleistift an den Mund nahm: „Unfall auf einem Reibbau...“ (Fortsetzung folgt.)

